

Gruner über Pestalozzi

Autor(en): **Gruner, Gottlieb Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **13 (1892)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozziblätter.

XIII. Jahrg. No. 3. Beilage zur „Schweiz. Pädagog. Zeitschrift“. Juli 1892.

Inhalt: Gruner über Pestalozzi. — Der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt. (Aus den Bogen eines unvollendeten Manuscriptes.) — Zur Streitfrage über Pestalozzis Trauungstag.

Gruner *) über Pestalozzi.

...Ausgezeichnete Menschen, die über das Gewöhnliche sich erheben, fühlen sich oft zu dem Wagstück bewogen, sich auch über das Schicksal erheben zu wollen. Sie sind so kühn, dem Schicksale die Leitseile aus den Händen zu nehmen; sie brechen sich selbst, den Umständen gebietend, eine Bahn zu einer selbstgewählten Tätigkeit und Wirksamkeit. Aber das Schicksal lässt ihnen über kurz oder über lang seine Übermacht fühlen und bringt sie in den Umständen, die sie selbst erschaffen haben, in ein arges Gedränge, und ruft eben dadurch gleichsam zur Vergeltung in ihnen Schöpfungen hervor, an die sie noch nicht dachten. So ist, wie Göthe sagt, „die Geschichte des ausgezeichneten Menschen sein Charakter“ teils insofern der Mensch sein Schicksal, teils insofern das Schicksal den Menschen bildet.

Auch bei Pestalozzi ist dies der Fall, und ich werde, soweit es nötig und mir möglich ist, auf seine Lebensgeschichte hindeuten.

Soll ich die Beobachtungen, die ich über seine Individualität machte, so kurz als möglich zusammendrängen, so sage ich so: *Pestalozzi ist ein genialischer Gefühlsmensch, der seiner Natur treu blieb, wie es wenige tun und der im Wohlwollen und in der Liebe lebt und webt.*

*) Gottlieb Anton Gruner, geb. 10. März 1778, hatte zu Jena Philosophie, Theologie und Pädagogik studirt und nach beendetem Examen eine Hauslehrerstelle angenommen. Mit seinem Zögling ging er nach Schnepfenthal, nachher aus Gesundheitsrücksichten in die Schweiz, „auch in der Absicht die Pestalozzische Methode zu widerlegen, die mir als ein Rückschritt in die Barbarei erschien. Aber, aber, ich fand, dass mit auf dieser Methode das Heil des Unterrichts und der Erziehung beruhe, und schrieb für sie (in Heidelberg) Briefe aus Burgdorf, über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt“ (1804, mit Zusatz erweitert 1806). — 1804 begründete Gruner eine Erziehungsanstalt zu Heilbronn, 1805 zog er nach Frankfurt als erster Direktor der Musterschule. Später wirkte er in Heidelberg, 1817—28 als Direktor des paritätischen Lehrerseminars in Idstein. Augenleiden nötigten ihn zum Rücktritt. Er starb 13. Mai 1844 in Wiesbaden.

Die Charakteristik Pestalozzis bildet den 25. seiner „Briefe aus Burgdorf“ (2. Ausg. p. 326 ff). Wir haben uns an derselben anlässlich der Vorarbeiten für den Vortrag „Comenius und Pestalozzi“ erbaut und bieten sie nun, da die „Briefe“ sehr selten geworden, aufs neue den Freunden Pestalozzis dar. Neben den früher (1880 und 1884) in den Pestalozziblättern neu zum Abdruck gekommenen Charakterskizzen Pestalozzis von Niederer und von Torlitz darf sie, wenn auch der ersten an psychologischer Tiefe nachstehend, einen Ehrenplatz unter den Schilderungen der Zeitgenossen behaupten.

Und soll ich — wie man das immer tun muss, um einen Charakter ganz mit zuversichtlicher Sicherheit beurteilen zu können — soll ich *in seiner Seele einen Mittelpunkt suchen, in welchem sich alle Vorzüge und alle Mängel seiner intellektuellen und moralischen Natur konzentriren, so sage ich: Pestalozzi entwickelte sich und handelte nach einem nicht immer richtig geregelten Wohlwollen gegen die Menschen, durch eine Liebe zum Guten, die zuweilen dadurch aufhörte, selbst gut zu sein, weil sie leidenschaftlich wurde.*

Die Natur hat der Seele dieses Mannes die feurigste Liebe zum Guten, das lebendigste Wohlwollen gegen die Menschen gegeben. Sie hatte ihm, das möchte ich behaupten, auch einen sehr hohen Grad jeder intellektuellen Kraft gegeben. Pestalozzi hätte werden können, was er gewollt hätte; er wäre überall viel geworden. Er hätte ein Denker werden können und ein Dichter¹⁾. Aber übermächtig erwachte das Wohlwollen und die Liebe in seiner Seele und bemächtigte sich der Herrschaft.

Er folgte ihr. Freudig verweilte er bei den Fröhlichen; er tröstete die Weinenden. Die Beobachtung befriedigte seine wohlwollende Seele mehr als die Spekulation. Er überliess sich der Erfahrung, weil sie sein Gefühl nährte, und so von ihrer Fülle genährt, wurde er mehr Mann des Gefühls als des Nachdenkens, er wurde ein seltener Gefühlsmensch.

Aber weil er sich zu ausschliessend an diejenigen Erfahrungen hielt, und sich ihnen unbedingt hingab, die *für den Augenblick* sein wohlwollendes Herz am meisten anzogen und befriedigten, durch Freude, durch Wehmut, durch Rührung, durch Mitleid, so machte ihn seine Erfahrung und die Herrschaft seines Gefühls *einseitig*. Sein Verstand verlor den Überblick und gewöhnte sich zu einer ausschliessenden Richtung auf *Einen* Punkt. Dieser Punkt war das Elend der Niedern in seinem Volke. Dies nahm seine ganze Seele ein. Er liebte die Niedern um der Anlagen willen, die er in ihnen fand, er liebte die Elenden, weil sie elend waren. Er hätte im Staate Ehre geniessen, er hätte Reichthum erwerben können (ich setze hinzu, er hätte es tun sollen, um desto kräftiger den Elenden zu helfen). Sein Herz voll Mitleid hing nur an der Gegenwart; sein Verstand überblickte die Einrichtungen, den Gang der Welt nicht genug, um seine Pläne auf eine allmälige Ausführung zu berechnen, um die Ersten im Staate zu gewinnen, an sie sich anzuschliessen. Er lernte, wie

¹⁾ Mit dieser Äusserung widerspreche ich denen nicht, welche glauben, es fehle Pestalozzi an Logik und an Geschmack. Ich spreche hier von der Anlage zu beiden, nicht von ihrer Ausbildung zur Sicherheit im Gebrauch. Jene wird aus seinen Schriften und aus seinem persönlichen Umgange klar. Seine Talente für schöne Darstellung beweist nicht nur sein Buch Lienhard und Gertrud, sondern auch so manche kleine, vortreffliche Ausarbeitung, die ohne seinen Namen erschien. Er äusserte mir einmal das Vorhaben, diese kleinen Schriften zu sammeln und herauszugeben. Es sind zugleich entscheidende Beiträge zur Kenntnis seines Kopfes und seines Herzens.

es mir scheint, bei der einseitigen Richtung seiner Beobachtung nicht einmal die Ersten im Staate genau genug kennen, richtig genug beurteilen, und wo sie Unrecht hatten, nicht schonend und seelenkundig genug entschuldigen. Dazu war seine Beobachtung zu einseitig, dazu folgte er zu sehr seinem Herzen, das von Liebe, von Mitleid überfloss, und ihn nur zu den Unglücklichen hinzog; er wurde ein Armer mit den Armen, er entäusserte sich seiner Vorzüge im Staat und wurde ein Niedrer. Er wollte auf der Stelle helfen. Sein Mitleid mit den Unglücklichen, seine Liebe für sie, wurde Widerwillen gegen diejenigen, deren Egoismus und Eigennutz ihm die Ursache des Unglücks des Volkes schien. Er stiess die von sich ab, welche die Elenden im Volk von sich abstiessen. Mit diesen wollte er stehen oder fallen.

Aber er fiel, weil er nur auf den Punkt sah, auf dem er stand, und manche grossen Pläne, deren Ausführung er mit so viel Aufopferung versucht hatte, fielen mit ihm.

So erreichte sein Wohlwollen seinen Zweck nicht, weil es ihn zum einseitigen Gefühlsmenschen machte, weil er mit demselben zu viel umfasste, weil er sogleich allen geholfen wissen wollte, weil er, der Einzelne, *wollte*, was nur der Staat *kann*.

Inzwischen entwickelte sich sein hohes psychologisches Talent vortrefflich durch Beobachtung, so wenig er ihm auch durch zusammenhängendes Nachdenken zu Hülfe kam. Die ungemein ausgebreitete Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, denen er seine unverschrobene kindliche Seele hingab, verschaffte ihm einen *glücklichen, unglaublich sichern seelenkundigen Takt*.

So bekam er die Eigentümlichkeit, die Wahrheit zu fühlen und dadurch zuweilen mehr und sicherer in ihren Besitz zu kommen, als es Andern durch Nachdenken gelingt. *Er fühlte Ideen*. Unter den Wahrheiten, von denen er sich auf diese Art überzeugte, war auch die, dass es mit den Niedern und Elenden im Volke nur durch Anregung ihrer Tätigkeit, durch Erziehung und Unterricht besser werden könne. Er entwarf wohlwollende Pläne in dieser Rücksicht, aber sie *mussten* wegen der oben angeführten Ursachen misslingen.

Seine innere Fülle drang ihn zu neuen Versuchen Gutes zu schaffen. Er wurde Schriftsteller; er goss seine Wärme, seine Kräfte in seine Bücher. Er forderte die Männer des Staats in Beispielen auf, das Wohl des Volks zu befördern; aber die Männer des Staats hatten zu ihm das Vertrauen *nicht*, das er verdiente, und waren für seine Vorschläge nicht empfänglich.

Dadurch wurde seine Beobachtung jetzt auf den Staat gerichtet. Er konnte nicht anders, als einseitig über ihn nachdenken und das machte ihn bitter. Er sah die Übel im Staate, das Elend des Volkes, er fühlte, er duldete es mit ihm. Aber nur vom Gefühl geleitet und bei seiner einseitigen Beobachtung fand er die Ursache dieser Übel ausschliessend im Mangel an gutem Willen bei dem begünstigten Stande. Und daher fehlte es ihm an Schonung bei seiner Ansicht. Dadurch entstand Bitterkeit in seiner Seele, welcher schon genug

vorgearbeitet war durch harte Beurteilung seiner ganzen Stimmung, durch Verkennung seiner edeln Absichten, durch Verspottung seiner uneigennütigen, aber gescheiterten Pläne.

Jetzt war er im Widerspruch mit sich selbst. Wohlwollen und Bitterkeit kämpften mit einander in seiner Seele. Ein arger Kampf! Sein Nachdenken war nicht vielseitig genug geübt, um ihn sogleich schlichten zu können. Fast wäre dabei die Kindlichkeit seines Herzens verloren gegangen. Er hatte bis jetzt Gott und die Religion geliebt, wie er seine Brüder liebt. Einseitiges Nachdenken über die Religion und Bitterkeit in der Seele hätten ihn fast kalt machen können gegen Gott und Religion „Ich jagte“, sagt Pestalozzi, „unbedingt nach Recht und Wahrheit, aber ich tats mit weniger Religion als vorher.“ Bitterkeit konnte in Pestalozzis Seele kommen, aber vor der Kälte schauderte sie zurück. Wenn er auch den Egoismus, den Eigennutz der Menschen verachtete, so konnte er es doch nicht mit Kälte tun, er tats mit Hitze.

In dieser Gemütsstimmung wurde er, *leider!* politischer Schriftsteller, und, natürlicherweise, *einseitiger*, unpsychologischer politischer Schriftsteller. Er deklamirte mit Bitterkeit und Heftigkeit.

Weise Vorsehung! es liegt in deinem ewigen Plane, das Gute, was du den Menschen gibst, ihnen langsam durch Hindernisse verspätet zu geben; deswegen musste Pestalozzi über den Staat sprechen, ehe er über die Kinderwelt sprach.

Und doch war diese Welt einzig und allein die seinige; denn er war trotz allem kindlichen Herzens geblieben. In jener traurigen Periode seines Lebens, wo das Misslingen seiner Pläne, die Verkennung und Missdeutung seiner guten Absichten ihm Verachtung gegen die Menschen und Misstrauen gegen sich selbst einflösste, wo die unerträgliche Spannung seiner Gefühle an schwermütige Geistesverwirrung grenzte, — selbst in dieser schrecklichen Periode konnte ihm ein kleines Kind, das er auf den Armen hielt, oder der Anblick mütterlicher Zärtlichkeit wieder Leben und Hoffnung einflößen und ihn mit der Menschheit aussöhnen. Dann sah er wieder sein besseres Selbst, dann sah er wieder die Unschuld. Solche Gefühle brachten endlich seine aufgeregte, durch Bitterkeit gährende Seele wieder zur Ruhe.

Ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre beginnt für Pestalozzi eine neue Lebensperiode. Er kommt von seiner schwermütigen und gespannten Stimmung zurück, das Bewusstsein seines Werts und neue Plane leben in seiner Seele wieder auf. Jetzt erwachen alle seine Gefühle wieder. Er kehrt zur Religion mit der innigsten Anhänglichkeit zurück. „Christus wurde sein Vorbild; er fand in ihm die Heldengrösse, die er im Menschen ahnete, und wurde überzeugt, dass nur durch dieses Muster die Menschen zur Heldengrösse gebracht werden könnten, und dass nur durch Lebendigmachung ächt christlicher Gesinnungen Recht und Wahrheit in Gang gebracht werden können.“

Diese Ideen führten ihn von neuem zu Versuchen in der Erziehung und im Unterricht. Er kehrte zur Kinderwelt zurück. In ihr und in der Religion

findet er Liebe, er wird wieder lauter Liebe, lauter Wohlwollen, lauter Aufopferung.

Glückliche Periode! Nun war er in dem Kreise, wo die Vorsehung ihn den Kranz des Verdienstes und das Bewusstsein der Wohltätigkeit für die Menschen finden liess, dessen er bedurfte, um befriedigt zu sein.

Von Jugend auf hatte all sein Tun und Trachten sich auf öffentliche Erziehung bezogen, aber eben dadurch war er, wie wir gesehen haben, auf die Mängel der Staatsverfassung aufmerksam geworden. Er suchte den Ursachen dieser zuerst auf die Spur zu kommen, in der Hoffnung, dass, wenn sie gehoben wären, die bessere Erziehung von selbst nachfolgen würde.

Dies hatte ihn zum Deklamiren gegen das politische Unwesen verleitet und von dem rechten Wege abgeführt. Jetzt, in der bessern Periode, von der wir sprechen, vermied er den verirrlichen Umweg, durch Wegräumung der Staatsübel zur Verbesserung der Schulen zu gelangen. Er suchte durch Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung unmittelbar das Gute unter den Menschen und ihre Glückseligkeit zu befördern.

Seine äussere ungünstige Lage vermochte dieses Streben seines edlen Geistes nicht zu hemmen. Er tat alles für seinen Zweck, und es war um diese Zeit, dass er sich zu der Mühseligkeit entschloss, Schulmeister in Burgdorf zu werden. Dadurch wurde er der Erfinder seiner Methode.

Schon längst war er überzeugt, dass alle Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts auf Erhöhung der Kraft beruhe, aber sein Verstand war nicht vielseitig genug im Kombinieren geübt, um durch *Nachdenken* die Methode zu finden, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann. Er fand sie durch vielfache, mühevollen, langsam aber sicher zum Ziele führende Versuche. Er fand durch den feinen Takt seines psychologischen Gefühls, was vor ihm denkende Methodiker seit langen Jahren vergeblich gesucht hatten.

Jene Männer fanden diesen kürzern und sichereren Weg vielleicht eben deswegen nicht, weil sie eifrig der Heerstrasse des Denkens folgten und die Fusspfade der Erfahrung vorbeigingen. Um diese nicht unbemerkt und unbetreten zu lassen, musste man ein Gefühlsmensch sein wie Pestalozzi, der durch sein überwiegendes Wohlwollen vom Nachdenken abgezogen, zur Kinderwelt hingeführt und durch sein Gefühl, durch seine von keiner Konvention verkünstelte Natürlichkeit früher und leichter als ein Denker in der Kinderseele einheimisch wurde.

Du siehst, mein Freund, Wohlwollen ist der Mittelpunkt, in welchem bei Pestalozzis Eigentümlichkeit alles Moralische und Intellektuelle zusammentrifft; alles was er wollte und tat, das wollte und tat er aus Wohlwollen.

Wohlwollen war's, was zuerst in ihm erwachte und ihn so früh und so stark zum Handeln, zum Wirken anfeuerte.

Wohlwollen wars, was ihm den besten Weg zum fruchtbaren Wirken lange verschloss, weil es ihn durch das Übergewicht des Gefühls von der Übung der Denkkraft abzog, weil es seine psychologische Beobachtung, der er sich blos empfindend hingab, einseitig machte.

Wohlwollen wars, was ihn auf das Bedürfnis einer bessern Erziehung und eines bessern Unterrichts als auf das einzige Mittel hinleitete, das Elend des Volkes zu mildern.

Wohlwollen wars, was ihn zu der Übertreibung verleitete, allen auf einmal helfen zu wollen, was ihn zum unnützen und einseitigen politischen Deklamiren brachte und so lange seine Pläne zerrüttete.

Wohlwollen wars, was ihn zu Aufopferungen aller Art bewog, um dem Volke zu helfen.

Wohlwollen wars, was ihm eine leidenschaftliche Liebe zum Guten einflösste und ihn dahin brachte, an der Menschheit und an sich selber irre zu werden, da seine edlen Absichten unübersteigliche Hindernisse fanden.

Wohlwollen wars aber auch, was ihn in der schrecklichen Lage und Stimmung vor der Verzweiflung und Geistesverwirrung noch schützte, was ihn endlich wieder zum heissen Anhänger der Religion und der Liebe und zum Freunde der Kinder machte.

Wohlwollen wars also, was ihn intellektuell und moralisch in den Stand setzte, seine Methode zu erfinden.

Wohlwollen ist in Pestalozzis Seele auch der Grund derjenigen Eigenschaften, die man weniger im grössern Kreise des öffentlichen Lebens und mehr im engen, vertrauten Verhältnis mit ihm, im häuslichen Zirkel, erkennt.

Von diesen will ich dir jetzt noch einiges sagen. Wer von überwiegendem Wohlwollen gegen Andere und unbedingter Herzensgüte bei Allem was er will, denkt und tut, geleitet wird, wie Pestalozzi, der ist, so wie er, frei von allen kleinlichen Rücksichten auf sich selbst, frei von Eigendünkel, Anmassung und Ruhmsucht.

Dass er sich in seiner Gertrude den *Schein* vom Gegenteile gibt, ist eine Folge seines Feuereifers für die Beförderung seiner Methode, wie ich dir dies in einem meiner ersten Briefe gezeigt habe. Ich hatte mich damals nicht geirrt.

Wer die Wahrheit um des Wohls seiner Brüder willen sucht, wie Pestalozzi, der nimmt sie, wie er, gern von Jedem an, auch vom Bettler, auch von dem, der ihm die Wahrheit ohne Schonung aufdringt.

Von dieser anspruchslosen Bescheidenheit, von dieser wahren Grösse des Mannes sah ich während meines vertrauten Umgangs mit ihm die stärksten Proben. Mehrmals war ich Zeuge davon, dass er von einem Gegner Kenntnis nahm, der mit Einseitigkeit, mit Verkennung und mit Spott ihn angriff. Es schmerzte ihn, dass die gute Sache in ihrem wohltätigen Fortgang aufgehalten wurde und auch die Verkennung tat ihm wehe; aber nie arteten seine

Äusserungen gegen seine Gegner in Persönlichkeiten oder Leidenschaft aus¹⁾. Ich selbst disputirte zuweilen etwas heftig mit ihm. Ich machte gegen einzelne Punkte seiner Methode, ehe ich noch von meinen Vorurteilen gegen sie frei war, Einwürfe; er belehrte mich immer bei überwiegender Kraft mit Ruhe und Liebe. Ich sprach oft gegen seine übereilten und zu wenig bestimmten Äusserungen über den bisherigen Zustand der Methodik und Pädagogik, die er in seiner Gertrud tut. Ich nannte diese Äusserungen geradehin unpsychologisch, unrichtig und ungerecht; ich griff überhaupt das Buch von mehreren Seiten an und erklärte mich besonders mit inniger Überzeugung gegen sein politisches Deklamiren. Ich sagte, dass dieses der guten Sache auf jeden Fall geschadet habe und noch schade, dass es nie etwas nützen könnte.

Es war natürlich, dass er mir das ungerne zugab, denn meine Behauptung, dass er der guten Sache selbst geschadet habe, musste ihm schmerzlich sein. Ich blieb bei meinen Gründen und unser Streit wurde zuweilen lebhaft. Manchmal glaubte ich, ob ich mir gleich einer guten Absicht bewusst war, in meiner Disputation zu lebhaft gewesen zu sein, manchmal glaubte ich, diese und jene Äusserung von mir müsste ihm empfindlich aufgefallen sein. Allein, kaum war unser Streit zu Ende, als er mir so innig als je die Hand drückte, so freundlich als je mich anredete, so herzlich als je mich umarmte.

Vater Pestalozzi, was bin ich gegen dich? was ist das, was mir Widriges begegnete, gegen das was du gelitten, das was ich erfuhr, gegen das was du erfahren und beobachtet hast; aber in deiner Seele war gegen mich nie Empfindlichkeit, nie Veteranenstolz.

Und ihr, seine Gegner, die ihr mit Verbannung und Spott ihn angreift (nie sollte der Gute Spott gegen den Guten gebrauchen), wäret ihr in jenen Augenblicken um uns gestanden, gewiss, ihr hättet euer Verfahren gegen ihn selbst verworfen.

Wer so von Wohlwollen getrieben wird bei allem was er tut, wie Pestalozzi, der ist im häuslichen vertrauten Umgang so warm, so herzlich, so innig wie er; der kommt wie er dem Unbedeutenden wie dem Bedeutenden mit solcher Liebe und auf eine so zuvorkommende Art entgegen, der ist in seinem ganzen Wesen, weil er seinen Naturanlagen folgt, so gerade, so schlicht, so natürlich.

Wer so wohlwollend ist wie Pestalozzi, der tut, so wie er, viel (vielleicht mehr als er nach Massgabe seines Vermögens sollte) den Armen Gutes, der sucht so wie er, jedem Einzelnen zu helfen, den er hilflos und verlassen sieht. Wenigstens zwölf arme elternlose Kinder hat Pestalozzi in seine Anstalt auf-

¹⁾ Zu einer überstarken Erklärung gegen Steinmüller, die öffentlich erschien, wurde er verleitet. Aber wie konnte auch ein Steinmüller so schreiben. Er hatte sich nur *Eine* Stunde im Burgdorfer Institut bei der Anschauung verweilt. Zu dieser namentlichen Erklärung dringt mich die Kunde, die ich vernehme, dass eine gelehrte Zeitung in Deutschland Steinmüller als Augenzeugen betrachtet.

genommen, für die Niemand etwas bezahlt, die er umsonst unterrichten lässt und aus edler Wohltätigkeit kleidet und nährt¹⁾).

Es ist rührend, zu sehen, wie Pestalozzi der Vater aller seiner Zöglinge ist. Ein des Vaters würdiger, ihm in der Blüte der Jahre entrissener Sohn, hinterliess ihm einen Enkel. Pestalozzi liebt diesen im höchsten Grade natürlichen und kindlichen Knaben, wie man es von seinem Herzen erwarten kann, aber niemand würde im Stande sein, durch Pestalozzis Äusserungen auf die Spur geleitet, aus der Menge der Zöglinge einen Enkel auszufinden.

Ihr, die ihr ihn verkennt und hasset, geht hin in sein Haus, seht ihn unter den Seinen, und ihr werdet ihn ehren und lieben. Ja, das werden seine Gegner, unerachtet der Fehler, die man etwa an ihm im vertrautern Umgange bemerkt. Ich will sie dir nicht verbergen; Pestalozzi selbst will sie nicht verborgen wissen.

Ich rechne dazu Anwandlungen von Hitze und aufbrausendem Wesen, wenn er mit unbilligen Egoisten zu tun hat. Ferner etwas Überrasches, Überstarkes, ich möchte sagen etwas *Jugendliches*, im Urteilen und Handeln. Ferner eine Nichtachtung manches Konventionellen, was oft an zu grosse Vernachlässigung des Äussern grenzt. Allein nach kurzem Umgang mit ihm fühlt man sich so zu ihm hingezogen, dass man gar nicht mehr bemerkt, was man zuerst fast zynisch fand.

Sonst wenigstens war er, nach seiner eigenen Aussage, in den Verhältnissen des Lebens leicht zu täuschen und gab sich allen Menschen hin, die von seiner Güte und von seinem Wohlwollen auch nur etwas erheuchelten. So konnte es ihm begegnen, dass er Menschen ohne viel moralischen Gehalt für Vaterlands- und Volksfreunde hielt. Ich finde in dieser Jugendlichkeit nicht sowohl eine Charakterschwäche oder einen Mangel an Klugheit, als vielmehr eine Äusserung seines der Reflexion zuvoreilenden Wohlwollens.

Noch will ich bemerken, dass es mir vorkam, als wenn dieser Mann von Tag zu Tag merkliche Fortschritte zur intellektuellen und moralischen Vollkommenheit mache. Ich fand ihn von Woche zu Woche wärmer, herzlicher, bescheidener und in seinem Urteil milder und schonender. Auch kam er durch das tägliche Nachdenken und schriftliche Darstellen seiner Ideen nach und nach mehr in den Stand, seine Gedanken bestimmt auszudrücken und mitzuteilen.

¹⁾ Ein Beweis seiner Uneigennützigkeit und seines aufopfernden Eifers für die gute Sache ist der niedrige Pensionspreis von etwa 200 fl. Es ist schwer zu begreifen, wie Pestalozzi für dieses wenige Geld die Kinder in der teuern Schweiz so gut, den Grundsätzen der pysischen Erziehung so gemäss nähren kann, besonders da er das Pränumeriren nicht eingeführt hat und also oft durch unpünktliche Entrichtung der Pension in peinliche Verlegenheit kommt. Man kann mit Recht behaupten, dass bis jetzt Pestalozzi jeden Tag etwas von den Resten seines geringen Vermögens zusetzt. Er ist entschlossen, lieber Alles aufzuopfern, als die gute Sache, die begonnene Unternehmung, aufzugeben. Er bleibt bei jenem unverhältnismässigen Preis, weil er es den minderbegüterten Eltern durchaus nicht unmöglich machen will, ihm ihre Kinder zu übergeben. Lauter Züge seiner wohlwollenden Gesinnung.

So hätte ich denn nach meiner redlichen Überzeugung Pestalozzi als Menschen dir zu schildern versucht. Als Schriftsteller kennst du ihn, als Methodiker und Erzieher habe ich dir ihn charakterisirt, indem ich seine Methode darlegte.

In Hinsicht auf seine politischen Grundsätze sage ich nur noch folgendes: Er muss in dieser Beziehung als Schweizer beurteilt werden; dann erscheint er als reiner Vaterlandsfreund. Seine Erziehung und die Umgebungen, in denen er lebt, die politische Lage seines Vaterlandes und die kirchliche Verfassung desselben flossten ihm von Jugend auf einen Hass gegen die Anmassungen und Gewalttätigkeiten ein, wodurch das Volk gedrückt wird. Er war als Schweizer überzeugt, dass keinem Schweizer Vorzüge, Begünstigungen und Rechte zum Nachteil des andern zukommen können; er fühlte tief in sich die Unbilligkeit jeder Aristokratie in Staat und Kirche, wo — ganz gegen den Sinn des Worts — nicht die Guten, die Besten befehlen.

So sehr er aber auf Erleichterung der Not des Volks, auf Beförderung seiner Bildung drang, so forderte er doch immer das Volk selbst zur Ruhe auf.

Hierüber wird vielleicht einst der Biograph des bescheidenen und edlen Mannes mehr sagen als ich jetzt sagen kann. Wenn Pestalozzi von seinen Zeitgenossen und von seinen Landsleuten verkannt wird, so wird es der Nachwelt aufbehalten sein, einzusehen, dass er sehr richtig schilderte, wenn er in seiner Gertrud spricht: „Freund, es ist keine Anmassung in meiner Seele; ich wollte durch mein Leben nichts, ich will heute nichts anderes, als das Heil des Volks, das ich liebe und elend fühle, wie es Wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben“.

Der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt.*)

(Aus den Bogen eines unvollendeten Manuskripts.)

Am Ende des Dorfes auf einem kleinen Hügel steht ein niederes altes Haus, sein Strohdach ist schwach an faulenden Balken befestigt; die Hütte ist unsicher vor Stürmen und schwach gegen die rauhe Jahreszeit beschützt; unter ihr wohnt die arme Elsbeth, ein braves Weib, das ich kenne. Ich stieg mit meinem Kleinen vom Wagen, sie zu grüssen, denn sie war mir von Jugend auf lieb und ich habe sie jetzt seit langen Jahren nicht mehr gesehen. Wir gingen in ihre Stube, sie stand auf von ihrem Spinnrad, langte mir liebevoll die Hand und sagte: „Das ist mir doch eine unverhoffte Freude, dass ich dich auch wieder einmal sehe, Jakob!“

*) Vorstehender Aufsatz *Pestalozzis* ist wie die Erzählung „Der Bauernschuhmacher“ (Pestalozziblätter 1887), mit dem er ähnlichen Gedankengang aufweist, dem Schweizerblatt von 1782 (Band I S. 87 ff.) entnommen, vielleicht einer der schriftstellerischen Versuche, die der Ausarbeitung von „Lienhard und Gertrud“ vorhergingen (Schwanengesang, Seyffarths Ausgabe d. Werke Ps. Bd. XIV. p. 214).